

Predigt vom 17. Juni 2018, Flüchtlingssonntag in der ref. Kirche Embrach

Lesung

Die Zahl der Menschen, die vor Krieg, Konflikten und Verfolgung fliehen, war noch nie so hoch wie heute. Ende 2016 waren 65,6 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Die Bibel ist ihnen besonders zugewandt und solidarisiert sich mit ihnen. Sie tut dies mit Erzählungen, Erzählungen von Menschen mit Fluchterfahrungen. Abraham und Sarah werden als erste Wirtschaftsflüchtlinge genannt. Die beiden sind aber wiederum verantwortlich dafür, dass ihre Magd Hagar mit Ismael in die Wüste flüchten muss. Eine der grundlegendsten biblischen Geschichten ist die des biblischen Volkes der Israeliten. Es flieht unter der Leitung von Mose aus Ägypten, weil es die Unterdrückung des Pharaos nicht mehr aushält. Diesem ist die grosse Zahl der Fremden zur Bedrohung geworden, die er mit allen Mitteln bekämpfen will. Doch Gottes Herz schlägt für diese Menschen, und er schickt ihnen in der Not auch immer wieder Hilfe durch Menschen, die sie unterstützen und ihnen weiterhelfen. Schliesslich ist da noch unsere Weihnachtsgeschichte, wo die Römer zur Bedrohung werden. Für Maria und Josef mit ihrem Kind Jesus wird Ägypten wieder zum Fluchtland.

Ich lese Verse aus dem 5. Buch Mose, Kapitel 10

Mose spricht hier zu seinem Volk: „Und nun, Israel, was fordert der HERR, dein Gott, von dir, als dass du ihn fürchtest, auf allen seinen Wegen gehst, ihn liebst und ihm dienst von ganzem Herzen und von ganzer Seele, dass du die Gebote des HERRN hältst, die ich dir heute gebe, zu deinem Besten. Sieh, dem HERRN, deinem Gott, gehören der Himmel und alles, was darauf ist. So seid fortan nicht mehr widerspenstig. Gott liebt den Fremden, so dass er ihm Brot und Kleidung gibt. Auch ihr sollt den Fremden lieben; denn ihr seid selbst Fremde gewesen im Land Ägypten.“

Predigt

Unsere wunderschöne Kirche steht im Dorf mit ihren dicken Mauern und dem hohen Turm. Und wenn sich auch immer mehr Menschen von ihr innerlich oder auch als Mitglied verabschieden, sie bleibt im Dorf. Mindestens in besonderen Momenten im Leben wie der Taufe, der Konfirmation oder einer Abdankung verleiht sie ein Gefühl von geltenden und bleibenden Werten. Das gibt Sicherheit, Stabilität und beruhigt schlummernde Ängste. So wird dann auch in politischen Diskussionen immer wieder darauf hingewiesen, dass die christliche Kultur die unsrige sei und bleiben müsse. Das dürfe nicht gefährdet werden. Nur eines darf man dabei nicht vergessen: Die christliche Kultur *wurzelt* in Jesus Christus, es gibt keine solche Kultur, ohne dass wir uns auf ihn besinnen. Wenn jemand davon redet, die Kirche müsse im Dorf bleiben und damit die Abgrenzung gegenüber Hilfesuchenden rechtfertigt, reisst er diese Wurzeln aus. Und dies geschieht immer häufiger, wenn von Flüchtlingen die Rede ist. Diese Leute aus fremden Kulturen würden die unsere gefährden wird behauptet. Doch mit Jesus lässt sich niemals rechtfertigen, dass die Kirche im Dorf Schutz für die einen und Ausgrenzung für die andern bedeuten dürfe. Im Gegenteil: Jesus verliess die sicheren Mauern der Stadt und der religiösen Werte seiner Zeitgenossen. Er suchte solche auf, die als lästig, unwillkommen und nicht dazugehörig empfunden wurden. Und diese befanden sich oft ausserhalb.

Er ging zu ihnen hin, fragte nicht nach Herkunft, Status, Religion, ja nicht einmal nach einem guten Leumund. Er schaute diesen Menschen in die Augen und erkannte sie als Geliebte des Vaters im Himmel, und damit als Menschen mit grosser und unantastbarer Würde.

Sie sollten erfahren, was es heisst: Gott hat mir Gutes versprochen, Sein Wort stärkt meine Hoffnung so lang das Leben dauert.

Und nicht nur das Wort, sondern auch die Teilhabe an der Gemeinschaft und das Sattwerden am Leib sollte dazugehören. So redete er einmal ausserhalb von Mauern zu 5000 Menschen und schickte sie anschliessend nicht einfach fort, um sich irgendwie zu beschaffen, was sie brauchen. Sie hatten ja kaum etwas. Er hiess sie, sich zu einander hinzusetzen und zu teilen, was sie mitgebracht hatten. Alle wurden so satt. Damit wurde die Latte für die Christen und Christinnen ein für alle Mal gesteckt: „Ihr seid nicht nur für euch selber da. Euer Platz ist dort, wo Menschen ausserhalb der Mauern der Akzeptanz und des Dazugehörens leben. Mit ihnen sollt ihr Worte, eure Zeit und auch euren Besitz teilen.“

Er fühlte sich als einer von ihnen. Aber diejenigen innerhalb der Mauern empfanden dies als Schande, als ungehörig, unzumutbar, ja als Gefährdung der Stabilität des funktionierenden Miteinanders. Es war der Grund, warum er sterben musste, ausserhalb der Mauern, ausserhalb der Kirche im Dorf.

Eine Kollegin von mir fragte kürzlich ihre Konfirmanden, wo Jesus wohl heute geboren würde. Die Antwort war: vermutlich auf einem Schlepperboot auf dem Mittelmeer. Und damit haben sie die Kernbotschaft des Neuen Testaments begriffen. Es sind Menschen zu uns gekommen, die wir nicht eingeladen haben. Sie sind da und völlig davon abhängig, wie wir mit ihnen umgehen. Sie wollen nicht als Masse angeschaut werden, sondern als Einzelne, die wie wir ein einziges Leben bekommen haben und würdig leben möchten. Sich hinter den eigenen Mauern zu verschanzen, für Wohlstandserhaltung und Ungestörtsein zu plädieren ist zunächst bequemer, als an die Hecken und Zäune hinauszugehen und anzuerkennen, dass wir mit einer neuen Aufgabe beauftragt worden sind.

Manchmal braucht es da Menschen, die uns daran erinnern. Es braucht Menschen, die wider alle Wenn und Aber handeln. Sie kommen mir wie ein geschenkter Windstoss vom Heiligen Geist vor, um dies mit biblischen Worten auszudrücken. Solche Windstösse irritieren allerdings auch. Da geraten Mauern, die durch das Schüren von Ängsten, durch eigene Selbstgerechtigkeit aufgebaut worden sind, ins Wanken.

Für mich ist Hanna Brauchli ein solcher Windstoss gewesen. Sie hat die Zeichen der Zeit erkannt, als sie bei uns im Embrachertal den Flüchtlingstisch gegründet hat. Mit viel Feuer für die Sache begann sie sich für die Flüchtlinge einzusetzen, sie wollte nicht wegschauen, als sie wahrnahm, was hier mitten unter uns abging. Schnell konnte sie Frauen und auch einige Männer um sich scharen, die bereit waren mitzuziehen. Auch alle Kirchen des Tales liessen sich einbinden. Es entstanden die Pergolaparty und die Nähstube, eine Fussballmannschaft und die Bahnwagenbeiz, Deutschkurse und persönliche Begleitungen wurden angeboten, um nur einiges aufzuzählen. Der Flüchtlingstisch gilt mittlerweile als eine Vorbildorganisation in unserem Kanton.

Was Flüchtlinge wirklich brauchen, entdeckt man erst im direkten Kontakt mit ihnen. Es geht nicht ums Nettsein aus Mitleid und ums Verteilen von Almosen. Es geht ums Wahrnehmen der Geflüchteten als Menschen mit ihrer ganzen Würde. Das heisst zunächst einmal zuhören, wer sie sind, warum sie gekommen sind, was sie erlebt haben. Es heisst auch, sie respektieren in ihrer Religion, mit ihrem kulturellen Hintergrund und in ihrer Persönlichkeit. Alles Dinge, die auch für uns selbstverständlich sind. Würde und Respekt haben aber mit Gegenseitigkeit zu tun. Die Geflüchteten haben auch das Recht und die Pflicht, sich zu integrieren. Das geht nicht von selbst. Es braucht Begleitung, Struktur, Möglichkeiten, sich zu beschäftigen. Ich wag es nicht, mir vorzustellen, was aus meinen Söhnen geworden wäre, wenn sie ihre Begabungen und Kräfte nicht sinnvoll hätten einsetzen können. Viele, junge Männer, die bei uns untergebracht sind, haben zudem eine jahrelange Flucht hinter sich. Wer nicht die Möglichkeit hat, seinen Tag sinnvoll zu gestalten und seine Kräfte positiv einzusetzen, neigt eher dazu sozialabhängig zu werden, die Gefahr, in die Kriminalität abzurutschen ist erhöht. Der Flüchtlingstisch will eine ganzheitliche Integration unterstützen. Geben und Nehmen sind gegenseitig gefragt. Alleine kann das diese Organisation nicht, das wird uns je länger je mehr bewusst. Deshalb suchen wir die Zusammenarbeit mit den politischen Ämtern.

Ein Letztes möchte ich hervorheben. Die Mitarbeit beim Flüchtlingstisch ist nicht immer „Schoggiessen“, es braucht manchmal eine rechte Portion an Frustrationstoleranz - im Kontakt mit Geflüchteten und auch mit Schweizern. Und doch: Wir erleben viel Positives, Lustiges und auch Bereicherndes. Fremde Kulturen können unsere bereichern, uns auch den Blick öffnen für unsere eigenen, blinden Flecke.

Gott hat uns und den Fremden unter uns Gutes versprochen. Sein Wort stärkt uns und jene, die gekommen sind. Seine Hoffnung gehört uns allen.

Amen

Pfrn. Marianne Kuhn